Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich einmal, außer den 2. Feiertagen.
Bezugspreis: monatlich .. 2,25 Mark, wöchentlich . 0,55 Mark, für Abholer 0,50 Mark.
Auch durch d. Post zu beziehen. Preise freibleibend.
Redaktion: Fehlandstraße 11, erster Stock.
Fernsprecher: Elbe 1691/1693.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Bugdahn, Altona.
Buchhandlung: Erdgeschoß.
Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11, erster Stock.

Hamburger Echo

Einzelverkaufspreis 10 Pfennig.

Anzeigenpreise verstehen sich in Goldmark: die 18gespalt. Petitzeile 40 Pfg. Private Familien-Anzeigen 20 Pfg. Stellenangebote 25 Pfennig, Stellengesuche 20 Pfg. Kleine Anzeigen bis 9 Zeil. die Zeile 20 Pfg., 10 b. 15 Zeil. 25 Pfg. Reklamez. 3 Mk. Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden.
Anzeigen-Annahme Fehlandstraße 11 im ersten Stock (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag) in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Nr. 270. Mittwoch, den 1. Oktober 1924. 38. Jahrgang.

Arbeiter aller Länder!

London, 28. September 1924.

Heute vor 60 Jahren wurde in der St. Martins Hall in London der Grundstein zur Ersten Internationalen Arbeiterassoziation gelegt. Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat sich an diesem Gedenktag zu festlicher Versammlung an der Geburtsstätte der ersten internationalen Organisation des Proletariats versammelt.

Vor 60 Jahren erhielten jene Prinzipien, für die wir heute noch kämpfen, ihre klassische Formulierung in der Inauguraladresse der internationalen Arbeiterassoziation. Vor 60 Jahren fand jene tiefbegründete Solidarität der sozialistischen Arbeiterbewegung auf politischem Gebiet mit den Interessen des Tageskampfes, der in den Gewerkschaften geführt werden muß, ihren ersten Ausdruck. Heute treten die Gedanken, die die Männer in der St. Markins Hall erfüllten, in Erscheinung in den gewaltigen, millionenstarken Organisationen des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Vor 60 Jahren erklärte die Inauguraladresse:

„Das Zehnstundengesetz in England war nicht nur ein großer, praktischer Erfolg, es war der Sieg eines Prinzips.“

Heute stehen die Arbeiter aller Länder im entscheidenden Kampf um die endgültige internationale Festlegung des Achtstundentages. Dieser gewaltige Fortschritt, den die Arbeiterklasse sich nicht nur in England, sondern bis weit hinein in schwachindustrielle Länder errungen hat, ist das eindrucksvollste Zeichen der großen Erfolge in den zähen Kämpfen von sechs Jahrzehnten auf sozialpolitischem Gebiet.

Die Inauguraladresse pries die Genossenschaftsbewegung als einen großen Sieg der Arbeit über das Kapital. Wie gewaltig weit es dieser Zweig der Arbeiterbewegung seit jenen Anfängen gebracht hat, zeigt sich in dem gewaltigen Erfolg, den der Internationale Genossenschaftsbund auf seinem Kongreß und seiner Ausstellung in Genf in diesem Sommer feiern durfte.

„Die politische Macht zu erobern, ist daher jetzt die große Pflicht der Arbeiterklasse.“

So erklärte die Inauguraladresse vor 60 Jahren und schöpfte Hoffnung daraus, daß die Arbeiterbewegung nach der Periode der Reaktion nicht nur in England, sondern auch auf dem Kontinent wieder aufzuleben begann. Heute sendet der Vorsitzende der englischen Arbeiterpartei, der Premierminister des britischen Weltreiches, unserer Feier seinen Gruß, heute ist die Arbeiterklasse in vielen andern Ländern an der Schwelle der politischen Macht.

Noch ist das Ziel, das die Inauguraladresse gesetzt hat, nicht erreicht; denn in keinem Land hat die Arbeiterklasse noch die wirkliche Herrschaft. Ueberall, wo Arbeiterregierungen bestehen, sind es irgendwelche Formen von Minderheitsregierungen. Minderheitsregierungen, gestützt auf parlamentarische Konstellationen wie in England und Dänemark, gestützt auf Bajonette, die auch gegen Teile der Arbeiterklasse gerichtet sind, wie in Rußland.

Das wahre Ziel der Inauguraladresse wird errreicht sein, wenn die Proletarier, die die wahre Mehrheit des Volkes sind, zum Bewußtsein ihrer Lage und Aufgabe erwacht sind, wenn diese Proletarier, wie die Inauguraladresse sagt, „in eine Organisation zusammengefaßt und vom Wissen geleitet, ihre Masse in die Wagschale werfen können“.

Dann wird der Moment gekommen sein, wo auf den festen Grundlagen der Demokratie die Geschicke der Welt gelenkt werden von der überwältigenden Mehrheit im Interesse der überwältigenden Mehrheit der Menschheit.

„Wenn die Befreiung der Arbeiterklasse der verschiedenen Nationen ihr brüderliches Zusammenwirken erheischt, wie soll dieses große Ziel erreicht werden mit einer auswärtigen Politik, die frevelhafte Zwecke verfolgt, nationale Vorurteile ausspielt und in Raubkriegen des Volkes Gut und Blut vergeudet?“

So fragte die Inauguraladresse vor 60 Jahren, und sie antwortete, daß „die Uebergriffe der barbarischen Macht, deren Haupt in St. Petersburg ist und deren Hände in jedem Kabinett Europas sind, die Arbeiterklasse die Pflicht gelehrt haben, sich der Geheimnisse der internationalen Politik zu bemächtigen, die diplomatischen Aktionen ihrer Regierungen zu überwachen, ihnen wenn nötig, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzuwirken“. Das damalige Haupt dieser verbrecherischen Politik ist abgeschlagen, der Zarismus ist beseitigt. Die letzten Autokratien sind gestürzt. Aber noch lange nicht ist in der auswärtigen Politik die Forderung der Inauguraladresse verwirklicht, daß

„die einfachsten Gesetze der Moral und des Rechts, die die Beziehungen von Privatpersonen regeln sollten, als die obersten Gesetze des Verkehrs der Nationen untereinander gelten“.

Noch werden von nur allzuvielen Regierungen „frevelhafte Zwecke verfolgt“, noch werden „nationale Vorurteile ausgespielt“, noch besteht die Gefahr, daß „in Raubkriegen des Volkes Gut und Blut vergeudet“ werde. Noch haben wir die Pflicht, unser Leben jenen großen Zielen zu weihen, die die Erste Internationale gesetzt, noch haben wir weiter zu kämpfen „für eine neue Gesellschaft, die nach innen keine andere Politik kennt als die Arbeit, weil sie nach außen keine andere Politik hat als den Frieden“. Vor 60 Jahren war das Symbol für das Selbstbestimmungsrecht die Forderung der Unabhängigkeit Polens. Die Selbständigkeit Polens ist verwirklicht. Heute bekennen wir uns zu diesem Grundsatz der Ersten Internationale, indem wir fordern das Selbstbestimmungsrecht Georgiens als Symbol aller andern Völker, die der Gewaltherrschaft unterworfen sind.

Von der kontinentalen Reaktion Verbannte haben vor 60 Jahren gemeinsam mit englischen Gewerkschaftern die Internationale gegründet.

Die Kerker der Reaktion bestehen noch, ja, sie sind in manchen Ländern barbarischer als vor 60 Jahren. Aber mit herberem Schmerz erfüllt es uns, daß neben den Kerkern der Reaktion sich noch erhalten haben die Kerker und Verbannungsorte des zarisischen Rußland.

Und in dieser weihevollen Stunde grüßen wir im Gedenken an das heroische Leben von Karl Marx, der die Inauguraladresse geschaffen, im Gedenken an die vielen, die in den Kerkern für unsere Sache gestorben sind, grüßen wir unsere Genossen, die in Italien, in Ungarn, in Spanien und in den Kerkern des Faschismus in andern Ländern schmachten,

grüßen wir unsere Genossen in den Kerkern des Bolschewismus, die Verbannten auf den Solowietzkiinseln,

grüßen wir die großen Toten unserer Bewegung, gedenken wir in Trauer unseres ermordeten Matteotti, gedenken wir in Trauer der

als Geiseln ermordeten Sozialdemokraten in Georgien.

So ist in diesem Gedenktag der Internationale höchste Freude verbunden mit tiefstem Gram. Gram, daß wir nicht nur protestieren müssen gegen die Verfolgungen unserer kapitalistischen Feinde, sondern auch derer, die ehemals mit uns vereint gewesen sind.

Aber diese Phase der Verirrung wird ebenso überwunden werden wie der Bakunismus der siebziger Jahre. Und dies wird um so eher geschehen, je früher Rußland aus seiner Isolierung befreit ist. Der Vertrag, den Großbritannien mit Rußland sich abzuschließen anschickt, kann ein wichtiger Schritt in dieser Richtung sein.

So Schmerzliches wir erleben mußten, dürfen wir uns trotz alledem heute voll und ganz hingeben unserer Freude über das Wachstum und den Aufstieg der internationalen Bewegung, unserer Freude, daß lebendige Wirklichkeit wird, was das Sinnen und Hoffen der Männer der St. Markins Hall gewesen.

„Ein Element des Erfolges besitzen die Arbeiter: ihre große Zahl“,

verkündet die Inauguraladresse. Auf dieses Element des Erfolges haben wir die Sache unserer Sozialistischen Arbeiter-Internationale gestellt. Nicht eine Art „aufgeklärter Absolutismus“ einer proletarischen Minderheitsgruppe kann uns die neue Weltordnung des Sozialismus bringen, sondern nur die Masse selbst, die sich mit sozialistischem Geist erfüllt. Und daher

rufen wir in dieser feierlichen Stunde alle, die noch nicht zu uns gehören, auf, sich uns anzuschließen, Mitkämpfer zu werden in der Arbeit kämpfendem Heer.

Alle sind uns willkommen, die gewillt sind, die Entscheidungen der Mehrheit der Arbeiterklasse anzuerkennen, die gewillt sind, auf der Basis des Selbstbestimmungsrechtes der Arbeiterklasse den Kampf zu führen gegen den völkerverderbenden Kapitalismus. Unsere Reihen wachsen, unser Bund wird geschlossener, und mit neuer Siegeszuversicht im Herzen rufen wir Euch zu wie vor 60 Jahren:

Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Zur Aufwertungsfrage

II.

In unsern gestrigen Ausführungen haben wir gefordert, daß jeder Zahlungsvorgang, der eine Entschädigung, Verzinsung und Tilgung einleitet, durch besonders aufgebrachte Summen gedeckt sein soll. Es darf also nicht vorkommen, daß, um alte Schulden abzutragen, neue gemacht werden. Die Sachverständigen haben bei der Behandlung der deutschen Reparationsschuld den fundamentalen Satz aufgestellt, daß nur die Summe, die zwischen den Höchsteinnahmen und den Mindestausgaben liegt, also eine reine Ueberschußsumme, für die Schuldenbegleichung in Frage kommt. Dieser selbstverständliche Grundsatz gilt naturgemäß auch für das Problem der inneren Verschuldung. Es muß also gefordert werden, daß jeder Ertragerzielende zur Ableistung seiner früheren Verpflichtungen herangezogen wird. Da aber die Ertragfähigkeit jedes einzelnen Besitztums unterschiedlich ist, so kommen wir auf unsere oben schon aufgestellte Forderung zurück: Die je nach Leistungsfähigkeit des Schuldners einzuziehenden Zins- und Tilgungsbeträge sind einem Zentralfonds zuzuführen, von dem die Gläubiger nach Maßgabe ihrer Not, nach Maßgabe der verfügbaren Mittel, nach Maßgabe der ihnen geschuldeten Beträge zu entschädigen sind. Es ist ausgeschlossen, daß ein anderer Weg zum Ziele führt. Wie sehr jede andere Behandlung zu Ungerechtigkeiten und geradezu unmöglichen Situationen führt, beweisen die bisherigen Vorgänge in der „Aufwertungspraxis“. Die teilweise Aufwertung, wie sie unter andern die Gemeinde Berlin vorgenommen hat, bedeutet ein groteskes Unrecht gegen die Zeichner anderer Stadtanleihen, wenn man von dem allgemeinen Unrecht gegen die andern Zeichner und Sparer schlechthin einmal absehen will. Aber sie bedeutet eine schwere Schädigung derjenigen zahlreichen Gemeinden, die, in schlimmen Finanzschwierigkeiten befindlich, durch dieses Vorgehen einiger Bevorzugter auf dem Kreditmarkt in eine geradezu unmögliche Lage kommen. Auch bei dem „Aufwertungsvorschlag“ für Kriegsanleihe, wie ihn der Finanzminister am 25. September vor dem Aufwertungsausschuß entwickelt hat, sind die gleichen kritischen Einwendungen zu machen. Was wird mit den Zeichnern anderer Anleihen und sonstiger Schuldpapiere, die ebenfalls in Not sind? Wird mit einer solchen Sonderregelung überhaupt das Problem, das zur Lösung steht, getroffen? Auch wenn wir von der geringen Höhe der Entschädigung einmal absehen: diese Sonderregelung wird die Kreditfähigkeit des Reiches auch deshalb nicht bessern, weil ja die andern Reichsanleihen von diesem schwachen Versuch einer Regelung gar nicht erfaßt sind. Auch muß gerügt werden, daß bei dieser Sonderbehandlung der Kriegsanleihe die Deckung für die entstehenden Kosten nicht bezeichnet ist und ohne eine solche unzureichende Deckung darf und wird die Sozialdemokratie niemals ihre Zustimmung geben. Gerade im Interesse der Inflationsopfer liegt es, in dieser Hinsicht mit äußerster Strenge vorzugehen. Denn wehe diesen Opfern, wenn es zu einer neuen Zerrüttung der Staatsfinanzen kommt.

Indessen hat die vom Finanzminister vorgeschlagene Regelung ein Gutes. Sie bekennt sich zu dem selbstverständlichen Grundsatz, daß bei jeder Regelung der „Aufwertungsfrage“ vor allem die Notlage des ehemaligen Zeichners ausschlaggebend ist. Niemals darf aus dem Blick gelassen werden, daß das sogenannte Aufwertungsproblem zunächst und vor allem ein Problem der sozialen Hilfeleistung ist. Es steht in keines Menschen Macht, den ungeheuren Prozeß der Vermögensverlagerung, wie er in der Inflation vor sich gegangen ist, einfach rückgängig zu machen. Wer das den Betrogenen und Enttäuschten einredet, betrügt und enttäuscht sie von neuem. Selbstverständlich muß die Last der Entschädigungen und Tilgungen von der Gesamtheit der Sachwertbesitzer getragen werden. Wenn der Zentrumsabgeordnete Fleischer im Aufwertungsausschuß den Antrag stellte, die Spekulationsgewinne zu diesem Zweck systematisch zu besteuern und einen diesbezüglichen Gesetzentwurf vorzulegen versprach, so mag er durchaus auf einem möglichen Wege sein. Aber noch nicht am richtigen Ziel. Fleischer müßte angeben, was mit den so gewonnenen Beträgen gemacht wird. Vielleicht tut er dies noch, wenn er seinen Gesetzentwurf vorlegt.

Der Hypotheken-Gläubiger- und Sparer-Schutzverband läßt durch Dr. Best einen Gesetzentwurf, „betreffend die Umwertung alter Geldschulden“, vorlegen, der juristisch ganz vorzüglich gearbeitet ist, aber sachlich das Wichtigste ganz außer Acht läßt. Es ist der alte Fehler des Verbandes, das moralische und juristische Recht seiner Sache mehr zu demonstrieren, als die sachlichen und technischen Mittel, diesem Recht zu seiner Erfüllung zu verhelfen. Was aber der deutschnationale Abgeordnete Dr. Steiniger sich leistet und anscheinend von den Hamburger Deutschnationalen dem Sinne nach aufgenommen wurde, st eiine glatte Albernheit, Stuß und Humbug. Die Forderung nach Sonderaufwertung der Hamburger Staatsanleihen geht doch, es muß nochmals gesagt werden, an dem Eigentlichen ganz vorbei. Denn, verehrte Herren, was geschieht mit den verarmten und hungernden Zeichnern anderer Anleihen? Und woher bekommen sie die Mittel zur Aufwertung? Köstlich ist, was die Herren dem Volk in bezug auf Hypothekenaufwertung versprechen: einmal zwar volle Aufwertung, dann aber **Friedensmiete, freie Wohnungswirtschaft.** Als Ersatz soll kommen: erhöhte Löhne und Gehälter nach dem Index. Der erstaunte Leser merkt sofort, was mit dieser „Lohnerhöhung“ los ist. Wie stark werden die Löhne erhöht, verehrte Herren? Das wollen wir wissen — nicht aber: in Anpassung an was.

Kommen wir zum Schluß. Wir fordern die Behandlung der Aufwertungsfrage nach dem Muster der Reparationsschuldenregelung: Schaffung einer zentralen Treuhänderstelle, Einziehung sämtlicher für Entschädigung, Tilgung oder Verzinsung verfügbaren Summen von dieser Stelle aus. Alle Gläubiger sollen ohne Unterschied der Anlageart ihres Ausstands gleichmäßig und gleichzeitig nach Maßgabe ihrer Not und dann nach Maßgabe der gezeichneten Beträge entschädigt oder ausgezahlt werden. Jedes Sondervorgehen in dieser Sache durch einzelne Schuldner muß verboten werden. Die benötigten Mittel sind durch Sonderbelastungen des gesamten Sachwertbesitzes aufzubringen, wobei ein Schlüssel zu finden ist, der augenblickliche Leistungsfähigkeit und den Grad der alten Verschuldung miteinander ausgleicht.

Ueber die Höhe der möglichen Entschädigungen, Verzinsungen oder Tilgungen kann heute niemand etwas sagen. Höre man endlich auf, die Inflationsopfer von neuem zu betrügen. Gewöhne man sie an den praktischen Weg, wie ihn die Sozialdemokratie zeigt, der vielleicht manche trügerische Hoffnung zerstört, aber sicher zum Ziel führt.

Mißernte und preußische Hilfsmaßnahmen.

Die von der preußischen Regierung in die von der Mißernte heimgesuchten westlichen preußischen Provinzen geschickte Kommission ist Ende der vorigen Woche zurückgekehrt. Wie der Soz. Parlamentsdienst von einem Mitglied dieser Kommission erfährt, ist nahezu der gesamte westliche Teil Preußens von der Südgrenze bis an die Nordsee und im Osten bis an die Ausläufer des Harzes und an die Elbe von der Mißernte betroffen worden. Der Schaden geht ziffernmäßig in die Milliarden, und von irgend einer Möglichkeit zur Ersetzung des Schadens kann keine Rede sein. Die Hilfe aber, die unbedingt notwendig ist, muß mindestens so groß sein, daß sie die Bestellung der Felder im Herbst und im Frühjahr sichert.

Die Mißernte ist natürlich hinsichtlich einzelner Fruchtarten je nach der Lage der landwirtschaftlichen Gebiete verschieden. Im Durchschnitt aber ergibt die Feststellung, daß die Weizenernte fast völlig vernichtet ist und sich weder für Mehl, noch für Saat eignet. Die Roggenernte ist zur Hälfte unbrauchbar, auch die Haferernte ist fast völlig vernichtet. Ebenso hat bereits ein sehr beträchtlicher Teil der Kartoffeln unter dem nassen Wetter gelitten.

Die erste Hilfe von 35 Millionen diente lediglich dazu, um schnell die Wintersaat für die heimgesuchten Gebiete zusammenzukratzen. Was bis jetzt an Hilfe geleistet ist, reicht nicht entfernt aus. Frühjahrssaat, Düngemittel und Brotgetreide für die ärmeren Bauern müssen beschafft werden. Der größte Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist bei dem Ernteausfall außerstande, von sich aus die Feldbestellung zu finanzieren. Die an sich sehr reiche Obsternte bringt kein Geld ein, da niemand sein Obst los werden kann. Die Bevölkerung ist nämlich in den westlichen und südwestlichen Gegenden vor allem wieder mehr zum Biergenuß übergegangen, und ebenso wird heute statt Marmelade wieder Fett und Butter gekauft. Die Folge ist, daß ganze Obstfuhren wieder nach Hause gefahren werden müssen, weil kein Abnehmer am Markte ist.

Die Hilfsaktion der Regierung wird, wie wir schon vor einiger Zeit geschrieben haben, die Bereitstellung von Krediten in der Höhe von mindestens 200 Millionen erfordern.

Die 26 prozentige Einfuhrabgabe.

Französische Antwort auf die deutsche Note.

SPD. Paris, 1. Oktober. (Eig. Rundfunk.)

Die französische Regierung hat der deutschen Botschaft die Antwort auf die Note über die 26prozentige Einfuhrabgabe überreicht. Diese Antwort wird einstweilen nicht veröffentlicht, aber man erfährt, daß sie besagt, daß die beschlossene Abgabe derjenigen entspricht, die bereits in England eingeführt ist, und daß sie im Sachverständigengutachten als ein vorübergehendes Zahlungsmittel anerkannt worden. Die französische Regierung versichert, daß sie in keiner Weise das Reich über den Dawesplan hinaus zu belasten oder die Transferierungsklausel zu umgehen gedenke. Der nationalistische Eclair hebt jedoch hervor, daß die französische Antwort keine glatte Ablehnung der deutschen Note bedeute.

Ausweisungen aus dem besetzten Gebiet wurden wieder eine Anzahl zurückgenommen. Nunmehr enthält die Liste derjenigen Personen, deren Ausweisung noch nicht zurückgenommen ist, noch 53 Namen. Die Verhandlungen darüber werden weiter fortgesetzt.

Der Hof im Ried.

Novelle von Gustav Schröer.

[31]

„Leopold,“ so ist es mir oft genug gegangen. Das bin ich schon gewöhnt, und darüber mußt Du Dich nicht ärgern. Gute Leute sind so rar wie der Schnee um Johanni. Wenn wir niemand kriegen, ist auch weiter nichts dabei. Was wir brauchen, das bauen wir reichlich, auch wenn wir den Kreuzacker und den am dürren Wege brach liegen lassen.“ —

Der alte Hunzinger hat einen Freund gefunden. An den hätte er zu allerletzt gedacht. Wilhelm ist es. Der gibt ihm Geld. Reichlich viel Geld. Aus Erbarmen, um dem Manne zu helfen? Nein. Ihn umzubringen, darum gibt er es ihm. Hunzinger hält bloß dann den Mund, wenn er toll und voll betrunken ist. Gut, so soll er es immer sein. In die Nähe des Wächterhofes kommt er so wenig wie an das Ried. Er fürchtet die Hunde. Aber draußen herum winselt er sein altes Klagelied.

Wilhelm gibt ihm Geld. Einmal wird er sich so betrinken, daß er entweder irgendwo erfriert oder daß ihn der Schlag rührt oder daß er das Delirium kriegt und fort muß. Keines geschieht. Er gewöhnt sich an das Mehr, aber er ist wenigstens still, weil er jeden Tag stiermäßig betrunken ist.

Auf das Ried kommt Wilhelm jetzt selten. Er geht auf die Freit, und es ist bloß noch ungewiß, ob er nach Hermannsau oder das Mädchen auf den Wächterhof zieht.

„Du hättest noch Zeit,“ sagt die Mutter. „Mit Deinen dreiundzwanzig Jahren.“

„Wir heiraten ja auch nicht heute und morgen, aber mit dem Zeithaben, ich dächte, da hätten wir die Nase voll.“

Da schweigt Mutter Wächter.

Als der Frühling um die Ecken lugt, kommen die Schlegelmilchs zum Besuch auf das Ried. Wieder ein schöner Tag mit den schlichten, warmherzigen Menschen. Die wundern sich, daß der Hof ohne Gesinde ist. Leopold erzählt, wie es ihnen ging.

Martha Schlegelmilch wendet sich an ihren Mann: „Martin, sollte dem Hausmann seine nicht herziehn mögen? Sie hat ein Kind . . .“

„Das kann sie mitbringen,“ fällt Regina lebhaft ein.

„. . . ist aber sonst ein ehrliches, fleißiges Mädel. Ich will doch einmal mit ihren Leuten reden.“

Als Leopold und Martin ein Ende vor das Tor gehn, fragt Schlegelmilch: „Wann wollt Ihr denn nun eigentlich heiraten, Leopold?“

„Ich weiß noch nicht, Martin.“

„Habt Ihr denn noch nicht lange genug gewartet? In Ordnung muß doch die Sache kommen. So hat es doch kein Geschick.“

Leopold hat sich am selben Abende den Finger gequetscht. Regina verbindet ihn. Sie steht dicht vor ihm, ihr Atem streift sein Gesicht, ihr Haar, fein kraus und blond, ist unter seinen Augen. Es wird ihm schwül. Er neigt sich und küßt das Mädchen auf den Scheitel. „Regina!“

Die steht blutübergossen mit hilflosen Augen. Da legt er ihr den Arm um die Hüften, zieht sie an sich, küßt sie auf den Mund.

„Regina!“

Sie tritt zurück, zitternd, bleich. „Leopold.“ Und als er traurig die Augen senkt, bettelnd an seinem Arme: „Gelt, Leopold? Gelt?“

Er streichelt ihre Hand. „Brauchst keine Angst vor mir zu haben.“

Regina mit großen, ehrlichen Augen: „Ich — Angst vor Dir? Leopold!“

Sie schweigen, sie reichen sich zum Gutenachtgruß die Hände, sie gehn in ihre Kammern.

Acht Tage drauf ist ein Brief aus Bergau da. Dem Hausmann sein Mädel kommt nicht. Sie kann daheim nicht weg. Und dabei zieht sie vier Wochen später nach Achengereuth.

6.

Das Eis ist gegangen, die Flößer landen. Edel streckt Leopold Wächter die Hand entgegen.

„Da bist Du ja. — Wir können doch bleiben?“

„Wenn's Euch gut genug bei uns ist, gerne.“

„Wieso denn auf einmal gut genug?“

„Weil ich — so einer bin.“

„Rede kein dummes Zeug. Um den Hunzinger ist's nicht schade. Es ist bloß schade, daß Du es grade sein mußtest. — Tag, Regina. Du hast Dich raus gemacht. Na ja, einen jungen Mann . . .“

„Wir sind nicht verheiratet.“

Edel sieht sie verwundert an und schweigt.

Ihm schüttet Leopold am Abende, als die andern im Dorfe sind, sein Herz aus.

Edel schüttelt den Kopf. „Die Menschen! Mach Dir nichts draus. Ihr braucht zur Not keinen von ihnen. Pfeif auf die ganze Blase. Du wirst Dich doch von denen nicht unterkriegen lassen. Macht Eure Sache in Ordnung, und wenn nachher noch einer kommt und Euch was will, dann hetzt den Hund auf ihn.“

Am Morgen, vor Tau und Tag, steigen sie wieder auf die Flöße und fahren zu Tale.

Der Frühling kommt mit Macht, bringt Sonne, bringt Arbeit. Zuviel, viel zuviel für zwei Menschen. Der starke Helfer kann nicht mehr kommen. Wilhelm ist in Hermannsau. August Hicketier ist durch das Scheunenloch auf die Tenne gefallen. Er ist nicht tot, aber arbeiten wird er vielleicht in seinem Leben nicht wieder können. Da muß Wilhelm hin. So bleiben auf dem Ried der Kreuzacker und der am dürren Wege als Brache liegen.

Um Johanni ist in Hermannsau eine stille, kleine Hochzeit. Wilhelm ist traurig, daß Leopold für sich und Regina abgesagt hat, seiner Braut tut es auch leid, aber es ihr doch eine Erleichterung.

*

Leopold sieht jetzt den Dingen entschlossen ins Gesicht. Er und Regina sind verfemt. Sie suchen das Dorf nicht mehr auf, Mutter Wächter kommt dann und wann zu Besuch. Nur sie bindet die zwei noch an die Gemeinde. Die Steuern läßt Leopold durch den jüngeren Bruder zum Gemeindekassierer tragen.

Die Sonntage, die stillen, weichen, langen Sonntage! Regina lehrt Leopold das Angeln. Der und jener sieht sie von drüben aus und bleibt stehen. Es ist nicht zu glauben, daß die Menschen, die sich und aller Welt zur Schande leben, die Gedanken auf solche Dummheiten richten können!

Die zwei Einsamen sitzen an den Abenden am Feldrande. Sie haben es sich längst angewöhnt, sich an den Händen zu halten, ihre Seelen sind längst vermählt, ihre Leiber drängen zueinander, es steht ein Schatten zwischen ihnen.

An einem Sonntage in der Ernte ein seltener Besuch. Der Pfarrer kommt.

„Guten Tag, Leopold. Ich möchte gern einmal etwas mit Ihnen bereden.“

„Bitte, Herr Pfarrer.“

Und dann: Der Herrgott habe doch nun einmal das sechste Gebot gegeben, und niemand könne sich ungestraft darüber hingewsetzen. Das Leben auf dem Ried errege Anstoß in der ganzen Gemeinde. Er, der Pfarrer, sei wahrhaftig kein Eiferer, aber der Gemeindekirchenrat habe ihn geschickt und . . .

(Fortsetzung folgt.)